

Příloha

Příloha obsahuje delší ukázky německého textu. Kratší ukázky jsou v práci v poznámkách pod čarou.

„Vielleicht ist es so: Ich möchte die portugiesischen Worte neu setzen. Die Sätze, die aus dieser neuen Setzung entstünden, möchten nicht ausgefallen sein und verschroben, nicht exaltiert, maniert und gewollt. Es müßten archetypische Sätze des Portugiesischen sein, die sein Zentrum ausmachten, so daß man das Gefühl hätte, sie entsprängen ohne Umweg und ohne Verunreinigung aus dem transparenten, diamantenen Wesen dieser Sprache“ (Mercier, 2006, S. 39).

„Ich verehere Gottes Wort, denn ich liebe seine poetische Kraft. Ich verabscheue Gottes Wort, denn ich hasse seine Grausamkeit. Die Liebe, sie ist eine schwierige Liebe, denn sie muß unablässig trennen zwischen der Leuchtkraft der Worte und der wortgewaltigen Unterjochung durch einen selbstgefälligen Gott“ (Mercier, 2006, S. 199).

„»Das Problem ist«, sagte Silveira, als der Zug im Bahnhof von Valladolid stand, »daß wir keinen Überblick über unser Leben haben. Weder nach vorn noch nach hinten. Wenn etwas gutgeht, haben wir einfach Glück gehabt«“ (Mercier, 2006, S. 62).

„Hier hatte er sein ganzes Leben verbracht, hier kannte er sich aus, hier war er zu Hause. Für einen, der so kurzsichtig war wie er, war das wichtig. Für einen wie ihn war die Stadt, in der er wohnte, wie ein Gehäuse, eine wohnliche Höhle, ein sicherer Bau. Alles andere bedeutete Gefahr. Nur jemand, der ähnlich dicke Brillengläser hatte, konnte das verstehen“ (Mercier, 2006, S. 30).

„Es gab die Menschen, die lasen, und es gab die anderen. Ob einer ein Leser war oder ein Nichtleser – man merkte es schnell. Es gab zwischen den Menschen keinen größeren Unterschied als diesen. Die Leute staunten, wenn er das behauptete, und manche schüttelten den Kopf über so viel Verschrobenheit. Aber es war so. Gregorius wußte es. Er wußte es“ (Mercier, 2006, S. 96).

„Das also war nun Lissabon, die Stadt, in die er gefahren war, weil er beim Betrachten seiner Schüler sein Leben plötzlich vom Ende her gesehen hatte und weil ihm das Buch

eines portugiesischen Arztes in die Hand gefallen war, dessen Worte klangen, als seien sie an ihn gerichtet“ (Mercier, 2006, S. 78).

„Die Portugiesen dagegen schienen er stets eilig zu haben, ähnlich wie die Franzosen, denen er sich deshalb von vornherein unterlegen fühlte. Florence hatte sie geliebt, diese rasende Eleganz, und wenn er die Leichtigkeit gehört hatte, mit der sie ihr gelang, war er stumm geworden“ (Mercier, 2006, S. 34–35).

„ (...) eine Frau in einem roten Ledermantel und mit einem märchenhaft weichen, südländischen Tonfall, der wie ein endlos in die Länge gezogenes Flüstern klang, das einen schon durch das bloße Anhören zum Komplizen machte“ (Mercier, 2006, S. 17).

„Das o, das sie überraschend wie ein u aussprach, die ansteigende, seltsam gepreßte Helligkeit des ê und das weiche sch am Ende fügten sich für ihn zu einer Melodie, die viel länger klang, als sie wirklich war, und die em am liebsten den ganzen Tag lang gehört hätte“ (Mercier, 2006, S. 18).